

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

**1918**

Otto von Finckh. [Mit Abb.]



Otto von Finckh.



## Otto von Finckh

Leutnant, Sohn des Geheimen Oberregierungsrates Präsidenten des Oberkirchenrates von Finckh, geboren am 1. April 1898 in Brake, erhielt seinen Rufnamen nach dem Altreichskanzler Fürsten Bismarck, da er an dessen Geburtstag geboren war; auf Wunsch der Eltern übernahm Fürst Bismarck auch die Patenschaft. In Oldenburg, wohin sein Vater im Herbst 1898 versetzt wurde, besuchte er das Gymnasium. Das Lernen wurde ihm leicht; und da er fleißig und strebsam war, so war er meistens Klassenerster. Viel Freude hatte er an der Musik und am Klavierspiel und versuchte sich auch ohne weitere Vorbildung an eigenen kleinen Kompositionen. Er war mit dem Erbgroßherzog befreundet und hatte die große Freude, im Jahre 1913 während der Sommerferien nach Rastede und in den Jahren 1912 und 1914 zur Teilnahme an den Seefahrten der „Lensa“ eingeladen zu werden. So lernte er unter den angenehmsten Verhältnissen Bornholm, Gotland, Stockholm und Kristiania nebst Teilen von Schweden und Norwegen kennen. Ende Juli 1914 mußte die Reise wegen des drohenden Krieges abgebrochen werden. Sein glühender Wunsch, sofort ins Heer einzutreten, wurde ihm wegen seiner Jugend nicht bewilligt, er bereitete sich aber dadurch darauf vor, daß er täglichen Reitunterricht im Marstall erhielt. Als am 1. April 1915 überall der Tag festlich begangen wurde, an dem 100 Jahre vorher Fürst Bismarck geboren war, durfte er als Bismarcks Patentkind auf Einladung der Bismarckschen Familie an der Feier in Friedrichsruh teilnehmen, und er brachte von dort unvergeßliche Eindrücke mit. Nachdem er Ostern 1915 nach Oberprima versetzt war, trat er am 6. April als Fahnenjunker beim Oldenburgischen Dragoner-Regiment Nr. 19 ein und widmete sich mit großem Eifer seinen Dienstgeschäften. Trotzdem machte er es doch möglich, in kurzen Mußestunden die Aufgaben der Oberprima mitzuarbeiten, und er bestand dann auch Anfang Juni die Notreifeprüfung unter Befreiung vom Mündlichen. Am 27. Juni kam er zur weiteren Ausbildung nach Döberitz und wurde am 23. Juli Unteroffizier und nach seiner Rückkehr von Döberitz am 8. September Fähnrich. Am 28. Oktober wurde endlich sein sehnlichster Wunsch erfüllt, er rückte ins Feld und traf am 16. November beim Regiment in Litauen ein, wo er der 3. Eskadron zugeteilt wurde. Eine interessante Abwechslung des Schützengrabendienstes bot, nachdem inzwischen die Eskadron nach Polen verlegt war, im Februar 1916 ein zehntägiges Kommando als selbständiger Führer einer kleinen Abteilung, die zum Schutze gegen Forstfrevel und Schmuggel abgesandt wurde. Nachdem er am 5. Mai 1916 Leutnant geworden war, verlebte er im Juni zwei Wochen Urlaub zu Hause und kehrte am 17. Juni zu seinem Regiment in der Nähe von Konjuchi in Wolhynien zurück. An den sich dort entwickelnden Kämpfen konnte er teilnehmen,

jedoch am nächsten Tage wurde er abends bei einem Schützenangriff durch einen Schuß in die rechte Wade verwundet. Die Verletzung war zwar nur leicht, machte ihn aber zu seinem großen Leidwesen kampfunfähig. Da er transportfähig war, konnte er schon am 27. Juni in das Evangelische Krankenhaus in Oldenburg aufgenommen werden. Die Genesung verlief rasch und gut, und am 27. September kehrte er zum Regiment nach Polen zurück. Es folgte wiederum wie im Jahre vorher eine Zeit des Schützengrabens und dann im Februar 1917 für 10 Wochen ein Kursus auf der Feldschule (=Kriegsschule) in Pinsk. Daran schloß sich ein dreiwöchiger Urlaub mit darauf folgendem einwöchigen Gaskursus in Berlin. Dann kam er in die Etappe nach Polen. Dies untätige Leben befriedigte jedoch seinen frischen, tatenfrohen Sinn wenig, so wohl er sich sonst auch im Regiment fühlte und er entschloß sich, alles daran zu setzen, unmittelbarer an den entscheidenden Kämpfen — als Flieger oder bei der Infanterie — teilzunehmen. Es gelang ihm auch im Oktober, nach dem Westen veretzt zu werden. Er kam zunächst nach Colmar zur Ausbildung auf der Maschinengewehrschule; und nachdem er noch auf Urlaub, zum letzten Male, in Oldenburg gewesen war, und zwar auf besondere Verwendung seitens des Großherzogs, damit er einmal wieder mit seinem Jugendfreunde, dem Erbgroßherzog, zusammen in der Heimat sein könne, wurde er am 1. Dezember zur Weiterausbildung nach Straßburg veretzt. Hier fühlte er sich besonders wohl, einmal durch das gemütliche und interessante Zusammensein mit seinem ihm sehr nahestehenden Onkel Oberst Heye, der als Chef des Stabes der Heeresgruppe Herzog Albrecht in Straßburg war, und sodann infolge der ihm dort gebotenen geistigen und musikalischen Anregungen. In besonders schöner Weise konnte er beim Stabe des Herzogs Albrecht mit seinem Onkel Weihnachten feiern, Anfang Januar 1918 ging er nochmals für 14 Tage nach Colmar zur Maschinengewehrschule und kam dann zur Maschinengewehr-Eskadron der 5. Kürassiere in die Vogesen. Nachdem er Ende Februar für 6 Wochen als Adjutant zu einem Führerlehrgang nach Hagenau-Wörth kommandiert worden war, kehrte er zu den Kürassieren zurück. Indessen auch dieser verhältnismäßig ruhige Stellungskrieg befriedigte ihn auf die Dauer nicht, und sein Verlangen, an der seit März im Gange befindlichen Offensive im Westen teilzunehmen, ließ ihm keine Ruhe, und er bewarb sich um eine Stelle bei der Infanterie. Es gelang ihm, Anfang Mai zum Infanterie-Regiment Nr. 164 (Sameln) als Adjutant des I. Bataillons zu kommen, am 9. Mai trat er seine neue Stellung in Boucquoi südlich von Arras an. Auch hier hatte er sich bald die uneingeschränkte Anerkennung seiner Vorgesetzten und die Liebe seiner Kameraden und Untergebenen errungen. Es folgten jetzt sehr schwere Kämpfe. Die gehoffte Offensive blieb aus, an ihre Stelle traten Abwehrkämpfe in vorderster Front und sogenannte Ruhstellungen in Stollen 30 m unter der Erde. Am 23. August wurde ihm vom Divisionskommandeur mit ehrenden Worten das E. R. I verliehen, das F.-A.-R. I hatte er schon früher erhalten.

Bei einem starken Angriff der Engländer am 26. August wurde der Bataillonsstab umzingelt und gefangen genommen, es gelang ihm aber sich durchzuschlagen und bald wieder zu entkommen. Es folgten unaufhörliche weitere Kämpfe. Die Hoffnung, daß das ganz erschöpfte Regiment sich ordentlich ausruhen könne, ging nicht in Erfüllung. Es kamen die Tage des schwierigen Rückzugs. Bis zuletzt füllte er seine Stelle glänzend aus, er verlor nie den Mut und wußte ihn auch seinen Leuten stets von neuem einzulößen. In hervorragender Tapferkeit ging er allen voran. So nahm er noch am 4. November zusammen mit einem Leutnant 32 Engländer, darunter 2 Offiziere gefangen; hierfür wurde er durch Tagesbefehl der Division öffentlich belobt.<sup>1)</sup>

Am 6. November, drei Tage vor Abschluß des Waffenstillstandes erlitt er bei Antreppe zwischen Valenciennes und Mons durch eine Schrapnellkugel, die ihn ins Herz traf, als letzter seiner Division einen schnellen Soldatentod, nachdem er noch durch sein Verhalten und seine Tapferkeit einen schweren Angriff der Engländer zum Scheitern gebracht hatte. Den Anstrengungen seiner Leute, deren Anhänglichkeit und Liebe er sich in hohem Maße erworben hatte, gelang es, die Leiche auf einem Wagen mitzuführen und nach fünfwöchigem Marsch, nicht auf der Eisenbahn, zur Heimat zu bringen, wo er am 17. Dezember 1918 neben dem Denkmal seines 1813 von den Franzosen erschossenen Urgroßvaters seine letzte Ruhestätte fand. An der militärischen Trauerfeier beteiligte sich auch eine Abordnung von einem Unteroffizier und 5 Mann des Infanterie-Regiments Nr. 164, die sich freiwillig hierzu gemeldet hatten und so durch die Tat ein schönes Zeugnis des zwischen ihnen und dem Gefallenen bestehenden Vertrauensverhältnisses ablegten.

Wie er sich die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten errungen hatte, mögen einige Auszüge aus Beileidsschreiben bezeugen. Der Kommandeur des Oldenburgischen Dragoner-Regiments Nr. 19 schreibt: „Ich hatte Ihren Sohn nicht bloß schätzen gelernt, sondern auch liebgewonnen durch sein grades offenes Wesen, seinen vor-

<sup>1)</sup> Hierüber berichtet der andere Teilnehmer: „Die verheerende Feuerwirkung unserer Maschinengewehre zeigte sich in dem nach Seebourg führenden Hohlweg, der voll toter und verwundeter Engländer lag. Am Nachmittag gingen wir beide die neuen gewonnenen Linien ab und versuchten in dem Hohlwege soweit als möglich vorzudringen, um die ungefähre Zahl der Verwundeten und Toten und womöglich auch die vordersten feindlichen Postierungen festzustellen. Hierbei traten wir aus dem Hohlwege heraus und kamen an die am Tage vorher von unseren Leuten ausgebuddelten Löcher. Plötzlich erhoben sich aus den Schützenlöchern 5 sehr überraschte Engländer, die sich teils zur Flucht wenden, teils zur Wehr setzen wollten. Doch unsere beiden Pistolen zwangen sie schnell, die Waffen hinzuwerfen. Wir waren schon im Begriff sie abzuführen, als einer der Engländer mit lebhaften Gesten uns zu verstehen gab, daß noch mehr von ihnen in der Nähe wären. Wir übergaben die 5 einigen inzwischen herbeigeeilten Leuten, dann machten wir uns wieder auf und zogen nacheinander noch 27 Tommy's hervor, darunter 2 Offiziere, während wir aus weiter zurückliegenden Linien sehr unangenehmes Maschinengewehr- und Infanteriefire bekamen. Auch bei dem Abtransport der Gefangenen schoß der Gegner rücksichtslos in seine eigenen Leute hinein, wobei er drei von diesen leicht verwundete“.

nehmen Charakter, seine Pflichttreue, seine ernste Lebensauffassung, seine Begeisterung für die große Sache, seine Liebe zum Regiment und zu seinem Großherzog und seine sonnige Kameradenfreundschaft". Der Kommandeur des Inf.-Rgtz. 164: „Mit dem von allen Vorgesetzten, Kameraden und Untergebenen hochgeschätzten Leutnant von Finckh ist ein Offizier dahingegangen, dessen Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit vorbildlich war, der durch seine verständnisvolle Mitarbeit als Adjutant eine wertvolle Stütze des Bataillons- und Regiments-Kommandeurs bildete, und dessen Tapferkeit jedes Lob überflüssig erscheinen läßt. Durch eine Fülle von entschlossenen Taten während der letzten Kampfhandlungen hat er sich besonders hervorgetan, unermüdlich und unerschrocken sich im Dienste der großen Sache betätigend. Die Gefangennahme der 32 Engländer ist eine seiner geringsten Taten gewesen. Er hat fast täglich viel glänzendere Beweise seines Mutes gegeben und unendlich viel dazu beigetragen, in den schwierigen Nachhutkämpfen der letzten Wochen das Gefüge des Bataillons zusammenzuhalten. Eine Eingabe auf Auszeichnung durch einen Allerhöchsten Gnadenbeweis (Hohenzollernhausorden mit Schwertern) lag vorbereitet da, als die Nachricht von seinem Heldentode eintraf.“ Über seinen Tod berichtet ein Kamerad: „Am 6. November griff der Feind in starken Massen wieder an. Da vom Bataillonsgefechtsstand die Lage nicht zu übersehen war, eilte Otto von Finckh sogleich freiwillig nach vorne, um aufzuklären, wie es stand. Er selbst hat den Angriff persönlich mit abgeschlagen und wie immer durch seine beispiellose Tapferkeit hervorragend mit dazu beigetragen, daß die Linie gehalten wurde. Als ich ihm nacheilte, hatte er gerade ein englisches Maschinengewehr eingebracht, und während wir beide damit beschäftigt waren, die Verbände neu zu ordnen, traf ihn das feindliche Geschöß. Ein schneller, schmerzloser, schöner Soldatentod hat seinem blühenden jungen Leben ein Ziel gesetzt. So starb Otto von Finckh, bis zum letzten Augenblicke kämpfend für sein geliebtes Vaterland!“

### Feldpostbriefe.

Stara Wieś, 15. 12. 1915.

Unser Dorf ist sozusagen ein Typ eines russisch-polnischen Bauerndorfes. An einem fast geraden Landwege reihen sich rechts und links die Panje-Wohnungen aneinander an. Diese sind fast gleichmäßig gebaut, eins wie das andere, den einzigen Unterschied bildet das Vorsteherhaus, das etwas größer und schöner gebaut ist, schön nicht in deutschem, sondern in russischem Sinn zu verstehen. Denn alles, was für Russen einen Reiz bedeutet, kommt uns nüchtern und fast häßlich vor. Betreten wir ein von Läusen und Flöhen und Wanzen wimmelndes Haus, so finden wir dort 3 von einander getrennte Stuben. Die eine dient der Familie als Wohn- und Schlafzimmer, die andere als Küche und die dritte als Kumpellkammer, bei den ärmeren Familien findet sich manchmal nur eine einzige Stube. Mitten durch



das Wohnzimmer zieht sich ein Ofen, auf dem den größten Teil des Tages die Familie Platz nimmt und sich wärmt. Ein für uns sehr komischer Anblick. Abgesehen von einem derartigen Ofen findet man in jeder, auch der ärmsten Behausung ein anderes Etwas vor, die sogenannte heilige Ecke. Da bieten sich unseren Blicken Bilder dar, die jeglicher Beschreibung spotten, so abgeschmackt und häßlich, wie ich sie noch nie gesehen habe. Was aber das tollste ist, nichts ist sicher vor den furchtbaren Wanzen. Man kann sich gar keinen Begriff davon machen, wo diese Tiere überall anzutreffen sind. Nichts bleibt verschont, Kleider, Schlafstätte, Esswaren und der menschliche Körper. Wenn man eine schöne Suppe mit verzehrenden Blicken ansieht, kann man versichert sein, wenn noch keine Wanze drin ist, im nächsten Moment kommt eine von der Decke gefallen, und mit süßsaurem Lächeln muß man sie herausfischen. Bevor man sich abends zur Ruhe begibt, beginnt eine wahnsinnige Wanzenverfolgung und Wanzenschlacht, jeden Abend erlege ich rund 20. Wenn man die Russen fragt, ob es ihnen nicht entsetzlich ist, diese Mitbewohner zu haben, schütteln sie den Kopf und meinen ganz stumpfsinnig, die kämen nicht mehr zu ihnen. Neuerdings müssen auch die Russen gegen Typhus usw. geimpft werden, und es ist ein ergötzliches Bild, die Mädchen dabei zu sehen. Manche von ihnen denken sogar, das Impfen komme ihrer zarten Schönheit zu gute. Das weibliche Geschlecht herrscht in unserem Dorf entschieden vor, man kann aber nicht gerade sagen, daß dieser Umstand besonders erquicklich ist. Männer sind nur halb so viel vertreten, und es fordert oft große Anstrengung, die kreischenden Weiber zur Ruhe zu bringen; sie werden von uns zu allen möglichen Arbeiten herangezogen, zum Waschen der Kleidungsstücke, zum Kochen usw., die Männer helfen uns beim Holzfahren und Holzhacken, sowie beim Bau der Wege; denn diese sind meistens schlecht und grundlos. Bei diesem naßkalten Wetter noch zur Feldstellung hinaus zu reiten, die ca. 27 km von hier südwärts liegt, ist dann gerade nicht das Angenehmste vom Angenehmen. Man ist dann gezwungen, fast den ganzen Weg im Schritt zurückzulegen. In Gedanken hat man sich schon vorgestellt, wie man schleichend, fast kriechend bis zu den Laufgräben vorgeht, und man ist erstaunt, wenn man bis direkt vor die Gräben reiten kann. Und noch ein anderes! Statt daß alle Schützen sich im Graben aufhalten, turnen sie lustig und aufrechtstehend vor dem Graben herum. Die Feinde sind nirgends zu entdecken, erst 2 km von unserer Stellung entfernt befindet sich der russische Graben. Täglich wird tüchtig an der Verbesserung des Grabens gebaut, da bei Tauwetter der Graben ganz voll Wasser steht. Als so neulich das Wasser in die Unterstände drang, konnte man sich nur durch Schwimmbewegungen vor dem sicheren Tode retten. Zu tun gibt es draußen augenblicklich nicht viel, nachts lassen die Russen ihren Scheinwerfer leuchten, der seine Strahlen bis Stara Wies sendet. Ab und zu kommt ein Schrapnell geflogen, und man muß wirklich schon Pech haben, wenn dabei einer getroffen wird. In den 4 Tagen Ruhestellung in Stara Wies wird entlaust, und man reinigt sich

von dem Schmutz des Grabens. Leider läßt einen die Post nur allzuoft im Stich, Post bedeutet im Felde Himmel und Hölle je nach den Umständen.

Schützengraben, 30. 1. 1916.

Wenn Ihr mir eine große Freude machen wollt, schickt mir bitte mal eine Abhandlung über ein Gebiet der Musik, z. B. Opernbesprechungen, Kritiken, Wagner, Beethoven womöglich mit Motiven und Themen, ein wissenschaftliches Werk, über das man mal nachdenken muß. Vater wird wohl schon Rat schaffen. Man muß seinen Geist mal wieder richtig anstrengen. Dann möchte ich gerne ein Werk von Shakespeare in englischem Urtext haben nebst Wörterbuch (Taschenwörterbuch, Langenscheid), vielleicht König Lear mit Vokabelheft.

Dudy, 15. 2. 1916.

Meine liebe Mutter! Was würdest Du sagen, wenn Du mich hier in diesem Nest 4 km von der Grenze als Ortskommandanten und selbständigen Herren walten sähest. Sonntag Morgen hatte ich gerade den Brief an Dich fertig geschrieben, als ein Unteroffizier bei mir hereinstürzt und mich sofort zum Wachtmeister bestellt. Da man bei einem solch raschen Akte natürlicherweise nie ein ganz reines Gewissen hat, so machte auch ich mich geflügelterweise auf und kam atemlos zum Wachtmeister. In aller Eile setzte dieser mir auseinander, daß ich mit 10 Mann nach Dudy reiten und da vorerst bis zum 21. Februar als Ortskommandant bleiben sollte. Hauptsächlich sollte ich Patrouillen reiten lassen, da in dem nahegelegenen Walde Wild- und Forstdiebstähle festgestellt seien. Eine knappe Stunde diente mir als Vorbereitungszeit, ich packte schnell, so gut es eben ging, und mit 200 Mk. Verpflegungsgeld bewaffnet, zog ich um  $\frac{1}{2}$  3 nur mit den allernotwendigsten Nahrungsmitteln für Pferd und Leute stolz meines Weges, das erste Mal, daß ich selbständig handelte! Da ich es im Interesse der Pferde nicht für ratsam hielt, den Weg (45 km) noch an demselben Tag zurückzulegen, so beschloß ich in Salas zu übernachten. Wir fanden dort ausgezeichnete Quartiere, besonders freute es mich, daß die Pferde satt Hafer, Heu und Stroh hatten. Am nächsten Tag brachen wir um 8 Uhr nach Dudy auf und kamen da um 9 Uhr an. Kein Mensch wußte dort von unserem Erscheinen.

17. 2. 1916.

Mit meiner Tätigkeit als Ortskommandant bin ich sehr zufrieden. Man hat viel zu tun. Alles Holz, das die Panjes aus den Wäldern gestohlen haben, muß gesammelt werden, und das dauert natürlich lange, eventuell 4 bis 6 Wochen. Täglich lasse ich zwei Patrouillen von je 3 Mann unter einem Gefreiten reiten. Morgens um 7 Uhr wird aufgestanden, darauf werden die Pferde besorgt und gepußt. Um 9 Uhr treten alle Panjes zum Holzfahren an, von 12—1 Uhr Mittagspause, von 1—4 wird wieder Holz gefahren, die Stämme werden am Eingange des Dorfes aufgestapelt und, wenn alles fertig ist, vom Oberförster geschägt, ebenso

in Krysiel und anderen Ortschaften. Den ganzen Tag über kommen die Panzer angelaufen, der eine will dies, der andere das. Heute ist wieder ein Forstfrevler ertappt und bestraft. Die Pferde erholen sich glänzend.

Stawiski, 29. 4. 16.

Mein innig geliebtes Mütterchen!

Heute an dem Tage, wo ein halbes Jahr seit unserem Abschied verflossen ist, weilen meine Gedanken besonders heftig bei Euch daheim, aber so gerne ich auch ein Wiedersehen mit Euch herbeiwünschte, so sehr sträubt sich mein Empfinden gegen diese Zumutung, weil wir noch keinen Urlaub verdient haben, weil wir erst etwas erlebt und mitgemacht haben müssen; ich für meine Person würde es nie mit meinem Pflichtgefühl in Einklang bringen können, jetzt um Urlaub einzukommen, der mir allerdings sicher bewilligt würde. Ich hoffe, Ihr versteht und billigt meinen Standpunkt.

Krakau, 23. 5. 16.

Was habe ich nicht alles erlebt von meinem Fortgang aus Oldenburg bis zu meinem Eintreffen hier in Krakau als Verwundeter! Meine Reise bis Berlin verlief planmäßig, um halb 11 Uhr dampfte ich von dort ab, der Zug war bis auf den letzten Platz besetzt. In Allenstein stieg ich um, in Johannesburg dergleichen und langte pünktlich um  $\frac{1}{2}$  3 Uhr in Kolno an. Und nun mein Erstaunen! Kein Bursche, kein Dragoner, kein Pferd da. Zufällig treffe ich einen Infanteristen, frage ihn, ob er nicht einen Dragoner gesehen hätte. Und der teilt mir die welterschütternde Nachricht mit, daß die Dragoner tags zuvor verladen seien mit unbekannter Fahrtrichtung. Andere bestätigen es mir. Ich ans Telephon, laß mich der Reihe nach mit Stawiski, Lomza, Warschau verbinden und erfahre nur, daß ein Telegramm an mich abgesandt sei, und dann die Fahrnummer des Regiments. Schnell war mein Entschluß gefaßt. Mit demselben Zug fuhr ich wieder nach Johannesburg zurück und von dort nach Thorn. Morgens traf ich in Warschau ein, steige zur Eisenbahnverwaltung und erfahre dort, das Regiment habe als Bestimmungsort Sokal (in Galizien nördlich von Lemberg) erhalten. Ich mich auf die Bahn geworfen, nach Lublin gefahren, dort bleibt der Zug wegen Sperre stehen, ich stürze mich auf Husaren 18, deren Fahrtrichtung dieselbe ist wie Dragoner 19, und finde dort bei der 1. Schwadron gastliche Aufnahme. Von Donnerstag abend bis Sonnabend morgen dauerte die Fahrt bis Wladimir-Wolynsk. Ich frage in der ersten besten Kaserne, ob Dragoner da lägen, und erfahre, daß sie gerade abrücken. So schnell mich meine Beine tragen können, eile ich auf dem Hauptweg zurück und stürze dort Bernstorff, R. und A. und der 3. Schwadron in die Arme, zehn Minuten später, und ich hätte keinen Dragoner mehr erwischt. Einen solchen Dusek erlebt man nicht allzuoft. Galen war gestürzt und befand sich beim Stabe, Bernstorff setzte mir alles Militärische

auseinander. Wir marschierten auf Kolonna. In Rykowize meldete ich mich beim Regiment, beim Obersten und Graf Galen zurück, die sich sehr freuten. Sonntag früh rückte das Regiment nach Koniuchy, und gleich im ersten Gefecht sollte ich verwundet werden. Ich führte die Schützen der 3. Schwadron, Bothmer das Regiment. Ich hatte den Auftrag, eine Höhenstellung nördlich Koniuchy zu beziehen, und sprungweise wurde vorgegangen. Die Russen schossen verteufelt gut, ich hatte gerade das Schußfeld eines Sergeanten besichtigt und wollte mich in mein Loch zurückziehen, da traf mich mein Verhängnis. Ich hoffe, Montag nach Deutschland abtransportiert zu werden. Das Spital ist hier recht gut, doch in Deutschland ist es schöner. Auf baldiges Wiedersehen! Otto.

Sylvesterabend 1916.

Mein innig geliebtes Mütterchen!

Noch kurze Stunden, und das neue Jahr hat sein Regiment angetreten. Was wird es uns bringen? Den sehnsüchtig erwarteten Frieden oder weiter Krieg bis aufs Messer? Wird es wiederum ungezählte Blutopfer fordern, um den unersättlichen Gegnern zu zeigen, daß Deutschland unbesiegt ist? Die Stimmung an der Front wünscht einen Frieden, jedoch nur einen solchen, der die sichergestellte Zukunft Deutschlands verbürgt, und nach den Worten unseres Kaisers zu urteilen, müßte man doch eigentlich annehmen, daß wichtige Sitzungen mit einem einigermaßen positiven Ergebnis diesem so folgenschweren Schritte vorangegangen sind, ich meine positiv insofern, als doch einige Anknüpfungspunkte vorhanden sein müßten, auf Grund deren mit unsern Gegnern zu verhandeln wäre, sei es auch nur, daß einer von den Hauptgegnern auf die Vorschläge einginge. Wie schnell so ein Jahr verfliegt, merkt man erst recht draußen an der Front, fern von der geliebten Heimat, von all dem Teueren, was man daheim verlassen hat. Eine lange Spanne Zeit in einem Lebenslauf ist solch' ein Jahr, und doch wie schnell vergeht es, zumal wenn es aus lauter Arbeit und Pflichten besteht, aus Verantwortung und Kämpfen! Wenn doch dieselbe Ausdauer im Schaffen auch im Frieden anhielte bei unserem herrlichen deutschen Volke, es würde ein Segen für die ganze Welt daraus ersprießen. Wie fühlt man sich glücklich, auch seinerseits etwas mithelfen zu dürfen an dem großen Werk, das uns auferlegt ist. Trotz der vielen Schwierigkeiten, gegen die man anzukämpfen hat, möchte ich doch diese Kriegszeit nicht missen. Man wird aus goldiger Jugendzeit im friedlichen Elternhaus hinausgerissen ins feindliche Leben, man lernt zwar nicht das allmähliche Hinübergehen von der Jugendzeit in den Ernst des Lebens kennen, aber dafür lernt man soviel Schönheiten des Lebens durch das Miterleben der großen Zeit kennen, daß man gar nicht genug dankbar sein kann. Und vor allem, man erwirbt sich Kenntnisse, Erinnerungen und Freunde, deren Besitz einem im ganzen Leben unermessliche Reichtümer mit sich



bringt. Besonders auf das jetzt zur Neige gehende Kriegsjahr 1916 kann ich nur mit Dankbarkeit zurückblicken. Alle meine Lieben sind mir behütet, ich selbst bin gnädig mit dem Leben davongekommen, alles Bittere und Herbe ist von mir abgehalten, ich habe nur Liebe und Freundschaft zu genießen bekommen, sowohl im Felde, als auch während meiner Verwundung bei Euch in Oldenburg. Und besonders Du hast mich mit soviel Liebe überschüttet, daß ich mir ganz schlecht und undankbar vorkomme, weil ich so wenig alle Treue vergelten kann. Dank sei Euch, daß Ihr mir die Wege zu meinem Glück gewiesen habt, daß ich schon jetzt die Früchte Eurer Erziehung in hundert Kleinigkeiten feststellen kann! Wie gerne würde ich Euch persönlich die Hand schütteln und Euch danken für alle die Liebe im vergangenen Jahre. Doch nehmt meinen Willen als Tat hin, es wird noch eine Zeit kommen, wo ich Euch diesen Dank mit der Tat abstaten kann und werde.

Den 20. 9. 1917.

Sehr verehrte gnädige Frau!

In knapp 8 Tagen hätte Ihr lieber Wilhelm<sup>1)</sup> seinen 20. Geburtstag begehen können, wenn Gott ihn nicht schon früher zu sich genommen hätte, wenn er nicht schon früher seine Vaterlandsliebe und Pflichttreue mit seinem Heldentode besiegelt hätte. In dieser ernstesten Zeit, wo Abermillionen Opfer von uns verlangt werden, frommt es nicht, alte Wunden aufzureißen. Unerbittlich schreitet die Zeit weiter, und immer und immer wieder sehnen unsere inständigen Bitten den Frieden herbei. Dazu ist es aber nötig, daß wir alle Kräfte unserem Vaterlande zur Verfügung stellen, daß wir ohne Rücksicht auf uns selbst, auf eigene Wünsche und Gedanken, auf das Ganze, auf das große Ziel blicken, das wir uns gesteckt haben. Und hierin hat uns Zurückbleibenden Ihr lieber Wilhelm nicht nur ein glänzendes Beispiel der Selbstlosigkeit und Selbstopferung gegeben, sondern uns auch die Pflicht auferlegt, gleich wie er in Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit das Höchste von uns zu verlangen, gleich wie er einzutreten für das hohe Ganze, für das geliebte Vaterland, für das er sich selbst geopfert hat. Wahrhaftig, einen schöneren Tod kann ich mir nicht vorstellen, als sein Leben zu lassen für die Heimat, für die lieben Eltern und Geschwister, Freunde und Anverwandten.

25. 7. 18.

Wie gern wäre ich bei Euch, doch vorerst ist noch kein Gedanke daran. Ich komme hier nicht ab, da vermutet wird, daß wir bald hier fortkommen. Und dann besteht auch großer Offiziersmangel hier. Dieses Stollenleben ist wirklich auf die Dauer vernichtend, nie in meinem Leben hoffe ich, in solch'

<sup>1)</sup> Vergl. Jahrbuch 1916/17, S. 50, Wilhelm Calmeyer-Schmedes.

finsternen Katakomben zu hausen. Bums, ging ein Volltreffer auf die Bude, das Licht ging aus und fiel auf den Briefbogen.

20. 8. 18.

Nun sind wir endlich nach Wochen schwerster Kämpfe herausgezogen worden und liegen nun in der Gegend von Cambrai in Ruhequartieren. Besonders die letzte Woche war sehr anstrengend, aber wir haben es geschafft und die Engländer ordentlich geschlagen. Leider haben auch wir mehrere Opfer zu beklagen. Nun können sich unsere braven Kerls erst einmal ordentlich erholen, ehe sie wieder nach gründlicher Ausbildung in den Kampf ziehen. Allmählich bessert sich nun ja auch wieder die Stimmung der Leute, die durch den mehr als dreimonatigen Einsaß an einer Front doch immerhin sehr heruntergekommen waren.

28. 8. 18.

Liebes Mütterchen!

Glücklich dem Schlamassel entronnen, schreibe ich Dir gleich ein paar liebe Zeilen, die Dir sagen sollen, daß ich noch wohl und munter bin. Es waren harte Tage, die wir hinter uns haben. Plötzlich am 24. nachts wurden wir vorgezogen und sofort nach Bapaume-Favreuil geworfen. Der Angriff, den wir machen sollten, war erst so spät angesagt worden, daß unsere Kompagnien nicht mehr rechtzeitig am Bereitstellungsort anlangen konnten. Unser linker Flügel hing demnach in der Luft. Ein englisches Sperrfeuer setzte darauf ein, wie ich es noch nicht erlebt habe. Der Tommy war inzwischen vorgekommen und stand plötzlich in der linken Flanke und hinter uns. Abgeschnitten, streckten wir, d. h. der Bataillonsstab, nach kurzem Kampf die Waffen; konnten aber glücklicherweise gleich wieder entfliehen. Nur mein Koppel behielt der Tommy. Leider haben wir sehr viel Verluste gehabt, sehr viel Offiziere, Mannschaften und Unteroffiziere verloren. Heute nacht sind wir nun nach weiteren bitteren Kämpfen herausgezogen. Wahrscheinlich kommen wir in den nächsten Tagen wieder in unser altes Ruhequartier. Mir selbst geht es glänzend. Bald mehr! Gott befohlen!

Otto.

4. 9. 18.

Glücklich aus den schweren Kämpfen herausgekommen, möchte ich doch gleich schreiben, daß ich gesund und munter bin. Leider konnte ich nicht eher schreiben da ich soviel zu tun hatte, müde war und keine Postverbindung bestand. Leider haben wir schwere Verluste an Toten, Verwundeten und Gefangenen zu beklagen. Auch der stellvertretende Kommandeur des I/164 ist tödlich verwundet worden. Morgen sollen wir zur 6. Armee abtransportiert werden. Hoffentlich kommen wir dann einmal länger in Ruhe.

8. 9. 18.

Heute nach schön geschlafener Nacht, der ersten wieder seit 14 Tagen, habe ich endlich einmal wieder Zeit, um mit Dir, mein liebes Mütterchen, wieder zu plaudern und Dir zu sagen, daß ich mich wohl und vergnügt befinde. Es tut doch gut, mal wieder in Ruhe zu sein. 14 Tage keine reine Wäsche, nicht gewaschen, immer schmutzdelig, das ist noch nicht einmal das Schlimmste, nein, man kommt nie zur Ruhe. Am 2. September griff uns der Engländer mit zahlenmäßig weit überlegenen Kräften in unserer Stellung an, mit Tanks und allen Schikanen der Neuzeit. Mein Bataillonskommandeur, Hauptmann Cochius, fiel in nächster Nähe von mir. Unsere Verluste waren leider sehr erheblich, nur rund 50 Mann des Bataillons fanden sich später wieder ein. Jetzt werden wir wieder aufgefüllt. Denn zur Zeit haben wir keinen Kampfwert. Gott befohlen!

22. 9. 18.

Neulich besuchte uns Hindenburg, ein unvergeßlicher Augenblick. Er hielt am Schluß eine kurze Ansprache an die Offiziere, worin er uns dankte und zur weiteren Mitarbeit und Ausdauer aufforderte. Mir geht es glänzend, verlebte vor einigen Tagen einen furchtbar netten Abend bei der Division. Rudolf<sup>1)</sup> war wieder zu nett.

4. 10. 18.

Mein Bataillon liegt augenblicklich in Reserve, nachdem wir 8 Tage lang als Kampfbataillon in vorderster Linie waren. Mit Bulgarien ist es sehr traurig. Jetzt heißt es durchhalten und die Zähne zusammengebissen. Hier im Westen kommen sie nicht durch. Jetzt erst recht nicht!

15. 10. 18.

Zur Zeit liegen wir noch immer in Ruhe. Das Wetter hat sich sehr verschlechtert, und die Engländer lassen mit Angriffen doch sehr nach. Auch wir empfinden es hier draußen sehr bitter, daß wir um Frieden bei Wilson betteln gehen. Aber wir halten immer den Kopf noch hoch, uns kriegen sie nicht unter, auch wenn uns die Bundesbrüder im Stiche lassen. Unser Vaterland können wir auch allein verteidigen. Auf den Urlaub freue ich mich schon riesig, dann wollen wir aber schöne Stunden zusammen verleben. Hoffentlich sieht man dann noch recht viele bekannte Gesichter im lieben Oldenburg. Zur Zeit ist auf einige Wochen Urlaubssperre, die wird aber bis dahin schon wieder beendet sein.

23. 10. 18.

Mein lieber Vater!

Tausend innigen Dank für Deinen lieben Brief. Über jeden Gruß aus der lieben Heimat freut man sich jetzt doppelt, wo es heißt, auszuhalten und seine

<sup>1)</sup> Sein Schwager Rittmeister v. Suckow.

Pflicht bis zum Äußersten zu tun. Mir geht es hervorragend, und sehe ich den kommenden Zeiten getrost und voller Zuversicht entgegen. Teile mir bitte mit, was sich die einzelnen Teile unserer Familie zu Weihnachten wünschen. Ich möchte doch nicht ohne Gaben kommen. Gott befohlen! Otto.

27. 10. 18.<sup>1)</sup>

Mein liebes Mütterchen!

Tausend, tausend innigen Dank für Deine lieben Zeilen, die ich gestern erhielt. Ich freue mich immer so, wenn Post von zu Hause kommt. Wir haben wieder schwere Tage hinter uns, aber durch kommen sie nicht. Wenn es Euch daheim nur gut geht, dann ist ja alles in Ordnung. Die großen Umwälzungen im Reiche verfolgt man hier mit großem Interesse, hoffentlich schlägt alles zum Segen aus. Den Frieden wünscht man hier wohl wie überall, jedoch darf die Ehre und der Bestand Deutschlands nicht angetastet werden. Nun ist auch Ludendorff fortgegangen, ein enormer Verlust für uns! Das hat man auch Wilson zu verdanken. Daß Niki noch daheim ist, freut mich sehr. Ich hoffe ihn dann im Dezember zu sehen. Mir persönlich geht es wie immer gut. Gott befohlen!

Otto.

<sup>1)</sup> Der letzte Brief.





× Ludwig Fischer, Zwischenahn.